

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 200 (1927)

Artikel: Allerlei aus dem Bärengaben in Bern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vordergrund, bis der Kalender zum gefürchteten Fastnachtsnarren wird, der mit seiner Britsche die Schwächen und Torheiten seiner Mitmenschen zu treffen sucht oder sich von den politischen Strömungen mitreißen läßt. Daß sich der Sinkende Bote stets von diesen Gefahren frei zu halten wußte, daß er sich bei aller Weiterentwicklung nie von seiner ursprünglichen Bestimmung eines wohlmeinenden Volksfreundes abdrängen ließ, legte den Grund zu seiner langen Lebensdauer und zu seinem steten, erfreulichen Wachstum. Wenn wir die neueren Jahrgänge vergleichen mit den alten, so ist nichts als der Name gleich geblieben; an Stelle der schauerhaften Holzschnitte von Lörtscher und Zimmermann schmücken ihn prächtige Farbenbilder und treffliche Illustrationen, die besten Erzähler kommen darin zu Wort, und daß er trotzdem der allgemein begehrte Hausfreund geblieben ist, gereicht nicht nur ihm zur Ehre, sondern auch dem Berner Volk, dessen wachsende geistige Ansprüche er in seinem zweihundertjährigen Lebenslauf so offensichtlich widerspiegelt.

650 Franken von Ratten gefressen.

Eine unglaubliche, trotzdem jedoch wahre Geschichte ereignete sich vor einigen Jahren in einem aufblühenden Dorf im Bernerland. Ein Schweinemehger, der sich viel auf seine Klugheit und Vorsicht einbildete und trotzdem, oder vielleicht deswegen, ein großes Mißtrauen gegen die Banken hegte, steckte sechs Hundertfrankennoten und eine Fünfzigfrankennote in einen festen Briefumschlag und schob ihn unter den Wandtasten in seinem Verkaufslokal, denkend, daß niemand dort Geld suchen werde. Eines Morgens hatte die Mehgersfrau, in Abwesenheit ihres Mannes, eine dringende Zahlung zu leisten. Sie wollte das Geld aus dem ihr bekannten Versteck hervorholen, fand aber nichts als einige kleine Papierfetzen. Sie telephonierte voller Schrecken an ihren Bruder und erzählte ihm ihr Mißgeschick. Der Bruder eilte herbei. Sein Gruß lautete: „Muß einer ein Schafskopf sein, sein Geld unter einen Schrank zu verstecken, in einer Mehg, wo es immer Ratten gibt.“

Trotz aller Nachforschungen unter dem Kasten fand man nichts als im hintersten Winkel den an allen 4 Ecken angefressenen leeren Briefumschlag. Die Banknoten waren offenbar von den Ratten aufgefressen worden. Sie hatten saubere Arbeit gemacht.

Unter der Ladentüre erschien händeringend die Mutter der Frau, zu deren Ohren die Schaurmär schon gedrungen war. „So geht es,“ rief sie voller Entrüstung und Zorn, „wenn die Jungen immer viel gescheiter sein wollen als die Alten. Mein feiner, kluger Herr Schwiegersohn konnte nicht genug spotten über den alten, guten Brauch, das Geld in einen Strumpf zu stopfen und diesen im Strohsack oder zu unterst im Trögli, zu verstecken. Dort war es sicher verwahrt, und man konnte immer nachsehen, ob es noch da sei. Nun hat er den Schaden. Jetzt können die Alten über ihn spotten. Vielleicht sieht er nun doch ein, daß die alten Bräuche der Eltern und Voreltern nicht so dumm waren.“ „Ja“, sagte der Bruder, „der Strumpf war jedenfalls besser als das Versteck unter dem Schrank, aber noch besser ist es, sein Geld auf die Bank zu tragen, wo es sicher ist und noch den Vorteil hat, sich zu vermehren, was auch beim best versteckten Strumpf, mag er nun im Strohsack oder zu unterst im Trögli liegen, nie vorkommt.“

Allerlei aus dem Bärengraben in Bern.

Noch selten hat der Bärengraben so viel von sich reden gemacht wie in diesem Jahr. — Im Frühjahr 1926 wurde der Anbau zur Unterbringung der jungen Bärchen, „die Kinderstube“, eröffnet. Das Publikum strömte herbei, um sich an den reizenden, drolligen Tierchen zu ergötzen.

Am 14. April spielte der Bärengraben abermals eine große Rolle:

„Der Ungarbär ist da!“ hieß es.

Ganz Bern war auf den Beinen zu seinem Empfang. Im hundertsten Kinderzug aus Ungarn reisten nicht nur eine große Zahl erholungsbedürftiger Kinder, die in der Schweiz Stärkung finden sollten, sondern auch ein junger Bär aus Siebenbürgen, ein Geschenk an den Präsidenten der Ungarfinderaktion, Herrn Pfarrer Irlet, als ein Zeichen der Dankbarkeit des ungarischen

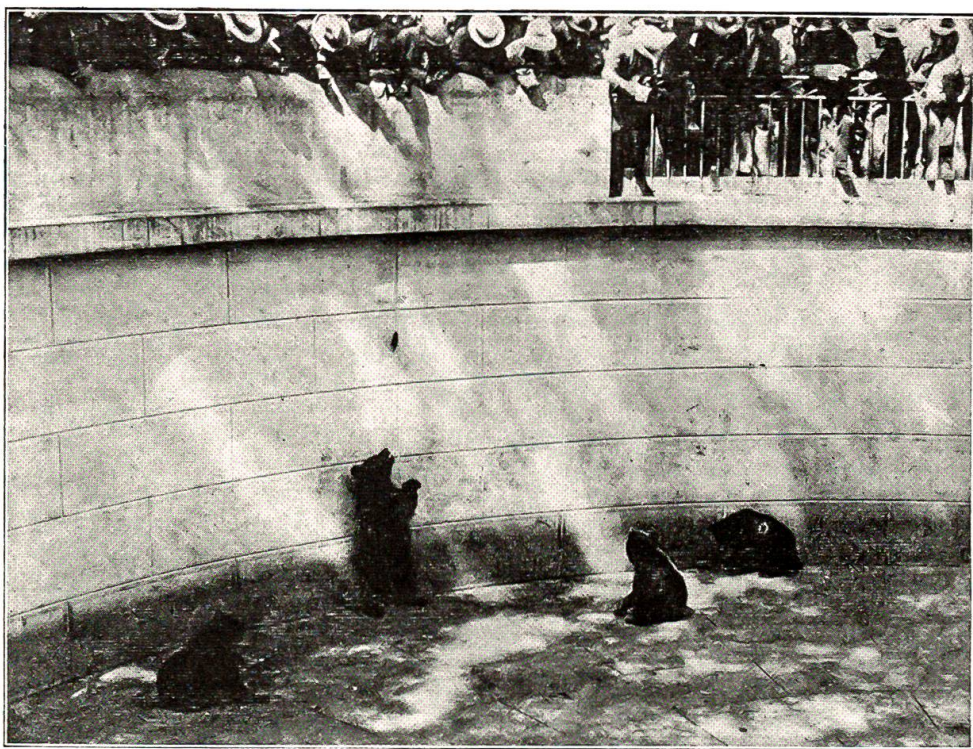
Volk für die in so hohem Grade bewiesene Gastfreundschaft für ihre Kinder. Beim Einfahren des Zuges war der Bahnhof von Tausenden von Zuschauern umgeben; es war ein Empfang und eine Begeisterung wie kaum bei der Ankunft eines hohen Potentaten.

Als im Gepäckwagen eine große vergitterte Kiste sichtbar wurde, war kein Halten mehr. — Unter den Klängen des Bernermarsches wurde der kleine Bär in seinem Zwinger auf einem mit Kränzen und Bernerfahnen geschmückten Wagen von den Pfadfindern, mit dem Trommler- und Pfeiferkorps voran, im Triumphzug durch die Stadt gezogen.

Beim Bärengraben kam der Schlußakt des Festes. Ein kleiner Pfadfinder hielt vom Wagen aus im Namen der Schuljugend die Begrüßungsrede. Er dankte Pfarrer Irlet, der das an ihn gerichtete Geschenk der Bernerjugend gewidmet hatte.

Die Ankunft eines Bärleins — ein an und für sich unbedeutendes Ereignis! Und doch Tausende von lachenden Kinder Augen leuchteten darüber. Es war mehr als nur eine Festfreude unserer Jugend. Fährt morgen eine Menagerie durch die Stadt — es werden ein paar Neugierige stehenbleiben, aber es sagt ihnen weiter nichts; wenn aber ein Wappentier kommt, strömt das Volk auf die Straßen. Es zeigt, wie unsere Jugend sich für alte Traditionen begeistern kann; dessen muß man sich freuen. Es ist dies ein Ausdruck des Sinnes für das was war und bleibt.

Und wenige Wochen später wird die ganze Stadt wieder erregt und alles strömt gegen den Bärengraben. Aber nicht in froher, glücklicher Feststimmung wie bei der Ankunft des Wappentiers, sondern tiefererschüttert und betrübt. Ein



Die Kinderstube im Bärengraben. D. Rohy, Photos, Bern.

furchtbarer, ganz unbegreiflicher Unglücksfall hatte sich im Bärengraben abgespielt.

Ein junger Arbeiter fuhr auf seinem Fahrrad den kleinen Murgauerstalden herunter; plötzlich versagte die Bremse. Der Fahrer rannte mit voller Gewalt auf den Graben los und wurde beim Anprall gegen das Gitter im Bogen in den Graben geschleudert. Da er unverletzt war, kam er rasch wieder auf die Beine. Die Bären gingen im Bogen um ihn herum, taten ihm aber nichts. Vor dem Bärengraben beschäftigten Arbeiter gelang es, den Unglücklichen an einem Seil hinaufzuziehen und zu retten.

Fast gleichzeitig mit dem jungen Mann fiel ein zehnjähriger Knabe, der sich offenbar zu weit über die Mauer gebeugt hatte, um zuzusehen, in den Graben. Die Bären stürzten sich auf den wie tot daliegenden Knaben und suchten ihn, trotz Wasserstrahl und Abwehr des Bärenwärters, der sich wie ein Held der größten Lebensgefahr aussetzte, in ihren Stall zu schleppen. Das Kind wurde dabei so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.